Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1929

16 (16.1.1929) Frauenbeilage

Visual Library

Frauenbeilage

ZUM KARLSRUHER TAGBLATT

„Auferstehung der Dame?“

Eine Erwiderung von Otto Weigert.

Vorliegende Frauenfrage, in die Gegenwart hineingeworfen, könnte, wenn man sie nicht als bloße Frauenfrage behandelt, zu einer Zeit- und Volksfrage werden. In der Frauenbeilage des „Karlsr. Tagbl.“ Nr. 9 wurde nun dieser Frage eine Auslegung zuteil, die nicht unwidersprochen hingenommen werden kann, ist doch dort die Frau als „Dame“ unter einem recht engen Gesichtswinkel gesehen. Hören wir näher zu: „Die „Dame“ war eine Erfindung des Mannes, um die Frau über ihren Mangel an Tätigkeit hinwegzutäuschen. In dieser geschichtlichen Ableitung sind alle hauptsächlichen Wesenszüge der Dame gekennzeichnet. Sie ist beschäftigungslos (!), sie spielt eine Rolle und entfaltet Pracht, d. h. äußeren Glanz.“ — Also lautet dort die Kennzeichnung des Typs „Dame“. Es wird des weiteren mit statistischen Zahlen dargetan, was heute alles „erwerbstätige“ Frauen seien, und man fährt dann fort: „Diese trockenen Zahlen beweisen schlagfertig, daß die Schicht, die heute für die „prächtige Rolle im Nichtstun“ (!!) in Frage kommt, nur klein ist.“ — Und weiter werden wir belehrt, daß die Frau von heute nicht Geld noch Zeit hätte, die Dame alten Stils zu spielen. Und weiter werden dann die „undamenhaften“ Tätigkeiten der Frauen von heute als Gegensatz zur Dame von einst unterstrichen: Sie halten Vorträge, behandeln Kranke und versorgen Arme, telephonieren und stenographieren in allen Sprachen. „Die Frau von heute wird so ein vollendeter Typ — eine Dame, die ihren Mann stellt.“ Damit schließt die einseitige Apotheose — und die Dame von einst schrumpft zusammen zu einem kleinen Häuflein wesenlosen Flirts von anno damals.

Wenn es sachlich wahr wäre, was diese Sätze in sich bergen, dann möchte man den Mann von einstens bedauern dieser seiner „Erfindung Dame“ wegen, dies umsomehr, als dieser Typ sich hat halten können aus der Ritterzeit her bis in die „aufgeklärte“ Zeit um 1918. — Wenn's wahr wäre! — — Schon wurde gesagt, daß der Typ — wenn auch nicht dem Namen, so doch der Sache nach — eigentlich schon aus der Ritterzeit herausgewachsen sei, und wer diese Verehrung der „Dame“ von damals recht zu verstehen sucht — sie war auf Ehrfurcht der Fraulichkeit an sich gegründet —, der wird erfahren, daß diese „Erfindung“ des Mannes als ein gewichtiger Kulturfaktor anzusprechen war. Die Zeit des rohen Kriegführens und des nüchtern-materiellen Machtzeitalters wurde durch den Damenkult veredelt, gesellschaftlich und geistig gehoben. Man könnte diese „Erfindung des Mannes“ fast in Parallele setzen mit seiner „Erfindung“ der Kreuzzüge. Beide vergeistigten damals das Leben. In der Zeit des Minnesangs und der Ritterspiele stand der Frauendienst anregend und — erziehend im Mittelpunkt. —

*

Und diese „Ritterlichkeiten“ haben sich fortgesetzt in der Zeiten Folge und haben immer vergeistigtere Formen angenommen. Formgeschliffene Menschen nannte man „Herren“ und „Damen“. Formen! Formen! — Was sind Formen anders als Mittel zur Selbstzügelung. Und formelle Gewohnheiten des Umgangs, sie werden zur seelischen Verfeinerung, wo sie von Jugend auf als Erziehungsfaktoren gebraucht werden. Veredelte Formen dienen Familie wie Gesellschaft zur Hebung ihrer Menschlichkeit. Und immer war es die Frau als „Dame“, welche im Haus oder in der Geselligkeit den Ton angab. Und immer ist's die Dame der „guten Gesellschaft“ gewesen, welche zur verfeinerten Form des Lebens erzog, die oft rauhen Sitten des Mannes abschliff, und die „Dame alten Stils“ wurde als Vorbild genommen, und man suchte, sich auf sie einzustellen. Es gibt freilich — und hat es immer gegeben — zweierlei Menschentum: der Wein im feingeschliffenen Glas erhöht den einen das Lebensgefühl, die andern begnügen sich damit, den edlen Trank aus dem Milchhafen zu trinken, Form ist mehr als Aeußerlichkeit!

Aber die „Dame“ hat trotzdem die „prächtige Rolle im Nichtstun“ gespielt, wie man sie heute zeichnet. Es ist dies eine sachliche Unwahrheit in doppelter Hinsicht: Zum ersten ist der Typ „Dame“ keineswegs abhängig von materiellem Besitz; denn die „Dame“ ist's von innen heraus; zum andern haben wir Beweise die Fülle, daß auch die „Damen alten Stils“ sich in den Dienst der sozialen Wohltätigkeit und des öffentlichen geistigen Lebens gestellt haben. Und wo die Besitzverhältnisse sich geändert haben, ist noch heute die „Dame alten Stils“ zu erkennen. Ob die Dame „neuen Stils“ sich also bewährt, steht noch nicht ganz fest.

Und noch eines: Wenn die großen und auserlesenen Geister, Männer unseres Volkes, Goethe und Schiller an der Spitze, die Frau in hehrster Weise verherrlichten, so geschah es gewiß aus der Erfahrung heraus, die sie gewonnen, aus dem gesellschaftlichen Leben ihrer Zeit, auch aus den Kreisen der verächtlich gemachten „Dame“, welche den Mann und sein Denken und Schaffen anregte.

Ob es dem Manne bewußt geworden, daß er durch seine Verehrung der „Dame“ die Frau „über“ ihren Mangel an Tätigkeit hinweggetäuschte“? Ob ihm die „prächtige Rolle ihres Nichtstuns“ dabei nicht widerstrebte? Es blieb einer späteren Zeit vorbehalten, „klarer“ zu sehen. Oder aber haben die Männer von einst die fragliche „Dame“ am Ende auch als tätige Frau geschaut, in ihrer Art und durch ihre Wesensveredlung dienend. Vornehme Fraulichkeit kann an sich und durch sich zuweilen sozialer wirken, als manche Erwerbstätigkeit.

Die Frau in der Oeffentlichkeit.

Frankreich. Eine in Frankreich lebende polnische Architektin, Adrienne Gorska, wurde mit dem Bau eines siebenstöckigen Hauses beauftragt. Sie hatte damit einen solchen Erfolg, daß sie jetzt an der Errichtung einer im polnischen Stil gehaltenen Kapelle für eine italienische Stadt arbeitet.

Chile. Ines Ortuzar ist zum chilenischen Konsul in Hull (England) ernannt worden.

Der Karlsruher Frauenklub

hat mit dem neuen Jahr einen recht lebhaften Anfang genommen. Der literarische Nachmittag fand großes Interesse, an dem einige Mitglieder über Bücher kurz referierten, die sie zu lesen empfahlen, damit an einem späteren Tage über die Probleme, die dieses Buch behandelt, gemeinsam diskutiert werden könnte. Frau Dr. med. Dorner sprach klar und eindringlich über das jetzt soviel zitierte Buch von Bachofen: „Mutterrecht und Urreligion“ und zeigte damit eine reiche Quelle von Ideen, die die heutige Zeit so stark beeinflußt haben, so daß man sich unbedingt an ihrem Ursprung mit ihnen auseinandersetzen sollte. Frau Dr. Dorner wies außerdem noch auf das Buch von Johanna Sybel über die erste Schweizer Aerztin Frau Dr. Heim-Vögtlin hin und gab als Abschluß ein paar sinnreiche und poetische Gedichte aus einem Rätselbüchlein von Dr. Wilhelm Neumann. — Frau Caselmann erzählte von einer zeitgenössischen Dichterin, die ihr einen tiefen Eindruck gemacht habe, Franziska Martiensen, von deren Lyrik sie in Form und Inhalt schöne und geschlossene Proben vorlas. — Frau Dr. rer. pol. Dänzer-Vanotti forderte zu einer Diskussion über die Lindsey'schen Bücher und Ideen auf: „Revolution der modernen Jugend“ und „Die Kameradschaftsehe“. Lindsey geht mit einer solchen Frische und Menschlichkeit an die schwierigen Probleme des heutigen Lebens heran, daß man sich unter seinem Einfluß von Prinzipien und Vorurteilen befreit, um dann aus eigenem Herzen und eigenem Urteil Stellung zu nehmen zu seinen Reformvorschlägen, die auch für uns Bedeutung haben. Vor allem soll in diesem Zusammenhang über die deutsche Eherechtsreform, über ihre Ideen, Ziele und praktischen Vorschläge gesprochen werden.

H. D. B.

Die alternde Frau. Es soll hier nicht von der „Frau über Vierzig“ gesprochen werden, sondern von der wirklich alternden Frau, die mit ihrem Liebesleben abgeschlossen, ihre Reize verloren, den größten Teil ihres Lebens und ihrer Aufgaben hinter sich hat. Mehr noch als die Jahre um die Vierzig herum ist diese Zeit ein Prüfstein für sie, wie sich das Innenleben der Frau entwickelt hat, welchen Reichtum der Hingabe, der Erfahrung, der vornehmen Gesinnung sie sich angeeignet hat. Hat sie sich zu einer abgeklärten Höhe emporgearbeitet, so hat die alternde Frau, auch wenn sie gebückt, runzelig, wohlbeleibt oder dürr geworden ist, etwas durchaus Ehrwürdiges, Ehrgebietendes, dem sich jeder gute Mensch beugt. Die vornehme Großmutter im Familienkreise ist eine wertvolle, dem hastigen Leben der heutigen Tage Ruhe verleihende Bereicherung eines Hauses.

Anders aber die fahrige, anspruchsvolle, eigensüchtige und inhaltlose alte Frau! Und am allerschlimmsten diese in Scharen! Damenkränzchen. So sitzen sie in den Kaffeegärten, gehen kniesteif und eingesessen miteinander heimwärts, im Bewußtsein eines genossenen Nachmittags! Arme Menschen, die es nicht verstanden, die Güter des Lebens zu sammeln und umzuwerten. Kennen sie keine Pflichten mehr? Kennen sie nicht den Genuß, den ein Dasein für andere bringt! Wissen sie nicht, daß die Werke der Liebestätigkeit nach Hilfe rufen! Nach Menschen, die Zeit haben! Wollen sie ihren Tagen keinen Inhalt mehr geben! Wollen sie den Inhalt des Lebens sich aus der Hand nehmen lassen, ehe das Tagwerk vollbracht! In Drangabe, Erfüllung und Würde vollbracht!

Ella Boeckh-Arnold.

Inventur-Verkauf
Nur noch 4 Tage! diese günstige Einkaufsgelegenheit!
In allen Abteilungen
10% Rabatt auch Karnevals-Artikel
Julius Strauß

Samstag, den 19. Januar, Schluß des
Inventur-Ausverkaufs
Große Preis-Vorteile an allen Abteilungen
Auf alle nicht im Preis herabgesetzten Waren 10% Rabatt
W. Boländer

Nähmaschinen Gritzner Fahrräder mit Gritzner-Freilaufnabe
Schnellnäher 3500 Stiche in der Minute
Uber 3½ Millionen im Gebrauch — Uber 400 000 im Gebrauch
Erstklassige deutsche Fabrikate
Vertreter: Karl Ehrfeld, Karlsruhe, Rondellplatz

LVK
Schuhwaren-Inventurverkauf
am Samstag, den 19. Januar 1929 Schluss
Bis zu diesem Zeitpunkt gewähren wir auf alle Käufe in unserem Schuhgeschäft Herrenstraße 14
Doppelte Rückvergütungsmarken
Einzelpaare und Restposten bis zu 50% ermäßigt
Wir bitten, möglichst die Vormittagsstunden zu benützen
Warenabgabe nur an Mitglieder!
Lebensbedürfnisverein

Vogue Schnittmuster und Stoffe von: Leipheimer & Mende

Auch Ihre Bett-, Tisch- u. Leibwäsche kauft die Dame jedes Standes auf Teilzahlung bei der Deutschen Bekleidungsgesellschaft m. b. H Karlsruhe
Kronenstraße 40, Ecke Markgrafenstraße

Große Posten Herrenanzugstoffe
10% Rabatt Qualitätsware
Wilh. Braunagel
Herrenstraße 7

Deutsche Frauen arbeitet nur mit den besten deutschen C·M·S
Handarbeits-Garnen: Perl-Stick-Garne Stickseiden den Firma CARL MEZ & SÖHNE A.-G. FREIBURG i. B. WIEN GEGRÜNDET 1785
C·M·S C·M·S
Zu verlangen in jedem einschlägigen Geschäft. Erforderlichen Falles werden auf Wunsch von der Firma Carl Mez & Söhne A.-G., Freiburg i. B. Bezugsquellen aufgegeben.

U a 16

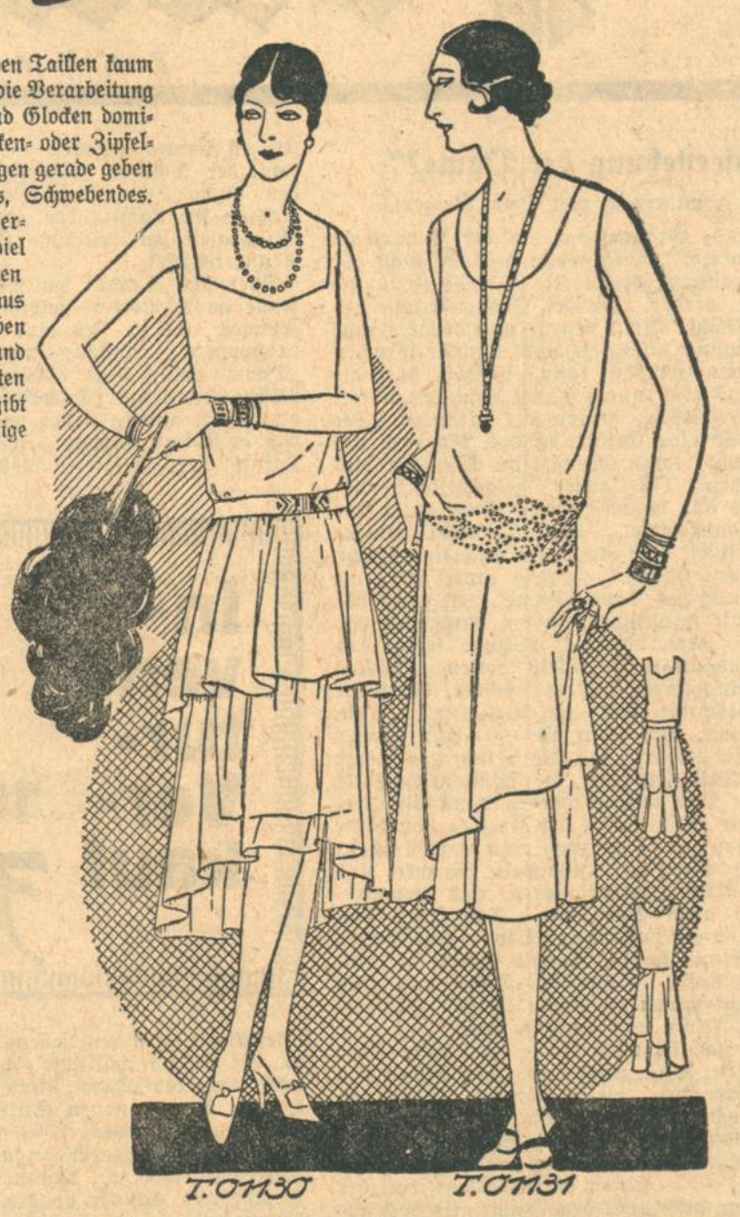
Neues von der Mode

Das große Abendkleid

Am modernen Abendkleid ist der Rock das Wichtigste; während an den Taillen kaum eine Neuerung in Formen und Garnierungen festzustellen ist, zeigt die Verarbeitung der Röcke eine Fülle neuer, wirklich aparter Arrangements. Zipfel und Glocken dominieren; es gibt keinen Rock, der ohne irgendeinen Glocken- oder Zipfeleffekt gearbeitet ist — und diese graziösen Stoffanordnungen gerade geben dem modernen Abendkleid etwas ungemein Bewegliches, Schwebendes. Naturgemäß sind die Stoffe sehr leicht und fein, neben allerlei duftigen Seiden — glänzende sind bevorzugt — wird viel Spitze verarbeitet. Beliebt ist das Kleid aus einer zarten Spitze in hellem Beige-rosé, das über einem Unterkleid aus gleichgetönter Seide getragen wird; und außerdem geben vielfach Seidenblenden dem losen Spitzenstoff mehr Halt und Form. Vielfach ist der Rock rückwärts oder an den Seiten verlängert, oft sogar recht beträchtlich verlängert. — Es gibt auch gleichmäßig lange, abgerundete Röcke, denn der zipflige oder der schleppenartig verlängerte Rock ist nicht jedermanns Geschmack. Auch der Rock mit dem gleichmäßigen unteren Rand besteht fast durchweg aus glockigen, rund geschnittenen Volants, die zwei-, drei- und mehrfach übereinanderfallen. — Zu allen Modellen sind Lyon-Schnitte erhältlich.

A. K.

T 01125 T. 01126



T. 01130 T. 01131

T 01125 Abendkleid aus gelblichem Spitzenstoff und Seide kombiniert. Der aus Spitzenstoff gebildete Rock zeigt die moderne Zipfelverarbeitung und Seidenblenden; desgleichen ergeben Seidenblenden den Schmuck der Taille. Lyon-Schnitt, Größe 44, (Großer Schnitt)

T 01126 Vornehme Abendtoilette aus rosa Charmeuse mit schlichter, vorn überkreuzend schließender Taille und einem aus Glockenvolants gebildeten Rock. Diese Volants treten gleichfalls in schräger Linie übereinander. Lyon-Schnitt, Gr. 44. (Gr. Schn.)

T 01130 Jugendliches Tanzkleid, bestehend aus schlichter, beigefarbener Seidentaille und weitem Volantrock aus gleichfarbenem Tüll. Die rückwärts verlängerten Volants fügen sich der Taille unter einem Seidenbandgürtel an. Lyon-Schnitt, Größe 44, (Großer Schnitt)

T 01131 Elegantes Abendkleid aus weißem Crepe satin mit glatter schmuckloser Taille und schön arrangiertem Glockenrock, dessen oberer Volant links bedeutend verkürzt ist. Gestickte Motiv. Abplättmuster, halber Bogen. Lyon-Schnitt, Größe 44. (Großer Schnitt)

Sämtliche **Lyon-Schnittmuster** vorrätig bei **Geschw. KNOPF**

Frauenbücher.

Karin Michaelis: Bibi. Leben eines kleinen Mädchens. (Herbert Stuffer, Verlag, Berlin.)

Es ist das entzückendste und lebendigste Jungmädchenbuch, das ich kenne. Karin Michaelis erzählt darin 8- bis 14jährigen Mädchen das Leben der kleinen Bibi, die als Tochter eines Stationsvorstehers in ganz Dänemark herumfährt (weil sie freie Fahrt hat!), und als großartiger Augenzeugen in prachtvollen Briefen an ihren Papa ihre wunderbaren Abenteuer und Begegnungen mit Menschen und Tieren beschreibt. Das Buch ist mit schönen farbigen Bildern und vor allem mit über 100 so kindlich-naturnahen Zeichnungen der Heldin geschmückt, daß einem gleich die Finger jucken und man unbezwingbare Lust zum Zeichnen kriegt. Ein gelungener Versuch, das bisher übliche, süßlich-kitschige Jungmädchenbuch durch Werke zu ersetzen, die vom Geiste der modernen, gegenwarts- und lebensfrohen Generation erfüllt sind. Das Buch ist trotz prachtvoller Ausstattung erstaunlich billig.

O. Speer.

Greif. Die Geschichte eines deutschen Geschlechts. Roman von Juliane v. Stockhausen. (Verlag Kösel u. Pustet, München.) 2 Bde. Erster Teil: „Der Reiter", zweiter Teil: „Das wahre Deutschland". Je 8.50 ℳ geb.

Nun liegt auch der zweite Teil des Greif in Buchform vor und läßt uns die Geschicke der Greif, des Sohnes Viktor und seiner Kinder, vor allem aber auch seiner herrlichen, lebenstüchtigen Mutter Camilla, der geborenen Bürgerlichen, die zweimal zur Retterin des Greifschen Erbes wird, weiter verfolgen. Verfolgen von den Tagen der heiligen Allianz um 1820 bis zur Reichsgründung, und so die Witwe des Reiters Alexander von Greif noch die Erfüllung jener Hoffnungen erleben, für die ihr Mann in jungen Jahren sein Leben ließ. Es ist erschütternd und glaubhaft, wie der Sohn Viktor, in dem als Erbteil von Vatersseite viel Gutes und Heldenhaftes steckt, dem es aber an dem Pflichtgefühl der Mutter fehlt, in jenen Tagen und Jahren der Enge, die dem Aufschwung der Befreiungskriege folgten, nicht zur rechten Entfaltung kommen kann, wie ihm eins ums andere unter den Händen zerbricht. Ich muß gestehen, diesem zweiten Bande, der auch die Sturmjahre von 1848 schildert, mit einigem Bangen entgegengesehen zu haben. Ich habe mich auch gefragt: Wird die Adelige mit ihrer starken Geschlechterverbundenheit, selbst beim besten Willen, dem gerecht werden können, was damals ans Licht drängte? Gewiß sehen viele mit mir manches anders, als sie es schildert; aber immer muß man die ernsten Studien bewundern, die die noch junge Frau auch wieder zeitgeschichtlich an dieses Buch gewandt hat, immer anerkennen, daß sie von wahrem Gerechtigkeitssinn erfüllt ist. Und darüber hinaus: Wie mich der erste Band die napoleonische Zeit in Baden doch vielfach in anderem Lichte als zuvor erblicken ließ, so hat mich auch dieser zweite Band manches in anderer Beleuchtung sehen lassen, als es zuvor der Fall gewesen ist. — Daß diese Geschichte eines deutschen Geschlechts einmal Süddeutschland, unsere badische Heimat, zum Schauplatz hat, wird uns Badnern eine besondere Freude sein. Die badischen Frauen aber dürfen der jetzt als Gräfin Gatterburg in Wien lebenden jungen Schriftstellerin ihren besonderen Dank darbringen. Man soll sich wohl nicht mit den Verdiensten anderer schmücken; aber, geben wir es ruhig zu: Wir sind stolz, daß eine Frau, eine badische Landsmännin, dem deutschen Volke dieses deutsche Buch geschenkt hat.

Marie Schloß, Königsfeld.

Die Frau in Vergangenheit und Gegenwart. Eine englische Wochenschrift legte ihren Lesern die Frage vor: „Welche Eigenschaft schätzen Sie bei einer Frau am meisten?" Es gingen 17 324 Antworten ein, von diesen lauteten 16 112 „Wirtschaften", „Haushalten" und ähnliches. „Schönheit" schätzten nur 51 am meisten, die übrigen Stimmen zersplitterten sich.

So will ich sparen 1929. Das Wirtschaftsbuch der Hausfrau. Praktischer Helfer für die Betriebstechnik des Haushalts von Frau F. Pfannes. Mit einem Vorwort von Frau Maria Jäcker, der ersten Vorsitzenden des Reichsverbandes deutscher Hausfrauenvereine. Dauerhaft kart. (ℳ 3.50. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.)

Wo kommt bloß mein Geld hin! Dieser Stoßseufzer entringt sich jedem gepreßten Hausfrauenherzen. Und dann der Mann: „Ich habe dir doch erst gestern Geld . . . Wo . . . ? ?" Ja, wo! Wenn man es nur wüßte! Eine Buchführung gibt es nicht, und so begnügt man sich mit der Feststellung: „Das Geld ist weg!" Im vorliegenden Buch ist alles vorgedruckt. Schreibarbeit ist so gut wie gar keine vorhanden. Die Hausfrau braucht nur die Beträge einzusetzen. Voranschlag, gute Kontenführung im Monat, Abschlußmöglichkeit, und das alles übersichtlich und einfach mit einem Blick zu übersehen. Für jeden Monat sind passende Rezepte und Küchenzettelvorschläge eingestreut.

Frauenzeitschriften.

Bobachs Neues Masken-Album. 114 verschiedene Kostüme werden in dem Album dargestellt. Phantasie- und Charakterkostüme wechseln mit Volks- und Nationaltrachten ab. Alles ist zum Selbstschneidern. Die Phantasiekostüme lassen besonders viel Spielraum in der individuellen Gestaltung und Anpassung an die Trägerin. Nicht nur Nähmaschine, Nadel, Zwirn und Seide, sondern auch Relief- und Lasurfarben sowie die neuen Pastellmalstifte sind zum notwendigen Handwerkszeug für diejenigen Damen geworden, die Wert darauf legen, ein Kostüm zur Schau zu stellen, das überhaupt nur einmal vorhanden ist. Die käuflichen Schnitt-, Aufbügel- und Pausmuster sowie Schablonen erleichtern die zu leistende Arbeit in jeder Hinsicht. Durch die Beigabe eines Gutscheines zum Bezug eines Gratis-Masken-Schnittes nach eigener Wahl, wird die Ausgabe für die Anschaffung des Albums nahezu auf die Hälfte des Kaufpreises ermäßigt.

Warnungen an junge Mädchen.

die ohne nähere Kenntnisse ins Ausland gehen, sind schon häufig ergangen. Eine dringende Warnung aus Niederländisch-Indien ist neuerdings bei der Zentralpolizeistelle im Berliner Polizeipräsidium eingelaufen, die u. a. folgendes besagt: Es kommt oft vor, daß Deutsche, die in Niederländisch-Indien ansässig sind, brieflich Anschluß an deutsche Mädchen in der Heimat suchen. Stets wird eine Heirat in bestimmte Aussicht gestellt und die Verhältnisse werden sehr verlockend geschildert. Hier und da kommt es, wenn die jungen Mädchen hinübergefahren sind, wirklich zur Heirat. In der letzten Zeit hat sich aber auch das Gegenteil gezeigt. Wenn aus der Heirat nichts wird, ist solch junges Mädchen im Auslande in großer Gefahr. Die Arbeitsbedingungen sind in Niederländisch-Indien scharf, die Erwerbsmöglichkeiten gering. So ist es dann nicht selten, daß die Mädchen von Stufe zu Stufe sinken und moralisch verkommen. In der letzten Zeit haben die holländisch-indischen Behörden wiederholt eingegriffen und die Mädchen der Heimat wieder zugeführt. Deutsche Mädchen, die derartige Heiratsangebote erhalten, sollten sich, bevor sie sich zur Ausreise entschließen, bei der genannten Zentralpolizeistelle erkundigen. Sie werden dort erfahren, mit wem sie sich in Holländisch-Indien in Verbindung zu setzen haben und wie sie sich die Hinfahrt und die Rückfahrt sichern können.

Auch im Inventur-Ausverkauf

Der Blitz am Mittwoch

Gestrickte Untertaillen
ohne Arm 0.85
mit 1/2 Arm 1.10
mit 1/1 Arm 1.35

Damen-Strümpfe
prima Seidenflor, farbig und schwarz, mit Doppelsohle und Hochferse Paar 1.65

Damen-Handschuhe
innen gerauht oder mit Halbfutter . . . . Paar 0.80

BURCHARD

BURCHARD

Kaiserstr. 143 Werderplatz 33

einem Male strahlend das Bewußtsein durch, der Frau gegenüber zu sitzen, die er liebte und — nie hatte er solches erlebt — flogen die Worte ihm zu und fügten sich von selbst zu einem wunderbaren Rhythmus, der sich im Tempo steigerte bis zu einem nicht überschreitbaren Maß, bis er aufsprang, sie in die Arme schloß und immerfort küßte, wie im Wahnsinn. „Das Licht!" hörte er plötzlich die Schauspielerin rufen, und mit diesem Wort kam wie ein Blitz die bewußte Nüchternheit über ihn, und er stand einen Augenblick wie in Erstarrung. Und — es war die Ewigkeit eines Augenblicks Schweigen zwischen ihnen. Darauf geschah das äußerst Seltsame: Die Schauspielerin trat ganz schnell an ihn heran, nahm ihn bei der Hand und zog ihn aus dem Zimmer. Kaum aber hatte sie die Türe geschlossen, sprach sie ihn mit der Hand berührte. „Du weißt noch nicht den Schluß. Als ich deine Erzählung hörte, lähmte es mich mehr und mehr, ich sah, daß es bei dir zu mehr als zu einem Geständnis kommen würde und ich fühlte immer den Mann vor Augen, der filmen würde. Es kam immer näher, und ich war machtlos, wollte schreien, denn ich wußte während deiner Schilderung, daß ich dich liebte."

Wieder einige Augenblicke Schweigen. Dann erhob sich mit einem Ruck ein anderer Wend, ein Wend, der in diesen Minuten des Schweigens schneller gereift war als in Monaten und Jahren vorher und sagte voll Bewußtsein, mit einer noch etwas heiseren und leicht vibrierenden Stimme:

„Und nun wollen wir den Film allein zu Ende spielen."

Ueberflüssig?

Skizze von **Ragnhild Svenssen.**

Der tiefe Winter hatte die Landschaft Delarna, das Herz Schwedens, in seine starren Schneedecken gehüllt.

Winterstille lastete auch auf dem Hofe der Lövik, der unter schneebelasteten Kiefern und Birken schlief. Der Gongschlag der großen Standuhr zeigte vier Uhr an; Abendröte fiel durchs Fenster und beleuchtete das Zifferblatt.

Ein zitterader Seufzer rang sich aus Vater Löviks Brust. Sein Blick löste sich von den Dielen, die er mechanisch gezählt, kroch tastend empor und blieb an der kraftvollen Gestalt des Sohnes hängen. „So — bin ich also — überflüssig geworden — nutzlos?" — Die Gestalt am Fenster rührte sich nicht. „Ja, ich habe sie satt, diese ewige Bevormunderei! Du kannst Dir einen Dümmeren aussuchen"

Der alte Mann begütigte: „Es sollte doch keine Bevormunderei sein! Nur — die Erfahrungen." —

Jens Lövik schnitt ihm mit zorniger Handbewegung das Wort ab. „Erfahrungen? Nichts als altmodischer Kram, das alles! Neuer Geist muß auf den Hof! Neuer Geist! Jawohl!"

Ein schmerzliches Lächeln: „Ja, der neue Geist muß kommen! Ja, ja, ohne den geht es nicht! Der war auch nicht da, als Du noch klein warst, Jens, und wie hat der Hof geblüht! Und wie sind wir in Wohlstand gekommen."

„Mag ja sein! Aber was soll das auch. Antworte endlich: Was hast du gegen die geplante Neuerung?"

„Nichts, Jens, als daß sie — unnötig ist!"

Ein Fluch sprang über Jens' Lippen. Der Zorn riß ihn hin. „Wie alt bist du denn eigentlich schon, Vater? Siebzig, nicht?" Seine Stimme klirrte vor Kälte und Erbitterung. „Ich glaube, es wird langsam Zeit, daß du dich im Obergeschoß zur Ruhe setzt."

Die lieblosen Worte durchzuckten den Greis wie ein Schlag. Sein frisches Gesicht verlor alle Farbe. Schwankend erhob er sich und tastete an der Wand vorbei zur Tür. Ein Blick aus den getrübten Augen traf den Sohn. Dann hatte der alte Mann die Stube verlassen.

Alles still. Die müden Schritte des Mannes verhallten auf der Treppe. Seltsam, Jens faßte nach seiner Stirn. Wie hatte der Vater ihn nur angesehen! War er zu grob gewesen? Hatte er den Vater verletzt? Ach, Unsinn!

Die Magd kam mit dem Kaffeegeschirr. Mit vieler Umständlichkeit deckte sie den Tisch. Ihre munteren, grauen Augen glitten wohlgefällig über die Gestalt des Haussohnes hin.

„Ganz richtig, Herr Lövik, man soll den alten Leuten nicht so viel nach den Augen sehen —", redete sie, um ihm zu gefallen.

Jens zuckte unwirsch mit den Achseln. „Was geht das dich denn an? Woher weißt du überhaupt?" —

Die braune Karin lachte schnippisch. „Nun, die Unterhaltung war doch nicht eben leise und liebevoll." —

„Vorlautes Ding!"

Die Tür raste auf und wieder zu. Mit wuchtigen Schritten hastete Jens Lövik über den Hof. Der junge Schnee knirschte unter seinen derben Tritten.

In seiner kleinen Stube stand der alte Lövik am Fenster und schaute dem Jungen nach. Etwas brannte zum Ersticken in seiner Kehle. Liebkosend fuhr seine Hand über die Geranien auf dem Sims. Wie alt die schon waren —. Seine verstorbene Frau hatte sie ihm einmal geschenkt. Seine Frau! Ach könnte er zu ihr gehen, er war ja hier doch zuviel und überflüssig.

Und nun kamen doch Tränen. Unbeholfen perlten sie über die Runzelwangen hinab in den weißen Bart.

Ganz still wandte der Alte sich und schloß seinen Schrank auf. Da hinten in der Ecke stand es, verstaubt und vergessen, das alte Köfferchen. Heute griffen die zitternden Finger wieder danach, öffneten es und legten besinnlich Stück für Stück hinein. Viel packte der alte Mann nicht zusammen. Wozu. Wer wußte, wie bald schon alles zu Ende war. Und obenauf barg er einen Zweig vom Geranienstock. Seine Finger gingen darüber hin, streichelnd, zärtlich. Heißer blitzte das Naß in seinen Augenwinkeln. —

„Es gibt heute noch mehr Schnee", dachte Jens Lövik und schloß sorgfältig den Pferdestall. Als er über den Hof zum Kuhstall schritt, fielen die ersten Flocken. Von Norden kam ein eisiger Wind.

Sonderbar mit der Krankheit der Braunen. So etwas hatte er an einer Kuh noch nicht erlebt, so lange er den Hof bewirtschaftete. Die jungen Knechte schüttelten unwissend die Köpfe. Den einzigen, alten Knecht entließ Jens, als jener ihm einmal ernstliche Vorhaltungen machte. Zum Kuckuck, der alte Mann hatte doch mehr Ahnung gehabt als alle die jungen Kerle zusammen. Ob er den Vater fragte? —

Zögernd verließ Jens den Stall wieder. Das Fenster seines Vaters war dunkel. Der Wind war zum Sturm geworden und trieb dem jungen Lövik eisige Flocken ins Gesicht. Jens tappte ins Haus, die Stiegen hinan und klopfte an des Vaters Tür. Keine Antwort. Da öffnete Jens; er mußte ein Streichholz anzünden, wenn er etwas sehen wollte. Im kleinen, flackernden Licht sah er, daß die Stube leer war. Mißmutig polterte er nach unten. Im Flur vor der Wohnstube stand Karin und zog das Lammfell über den Sonntagsputz. Sie hatte Ausgang heute.

„Wo ist mein Vater?"

Den Frager streifte schnell ein lauernder, wägender Blick.

„Der ist eben fort gegangen."

„Fort?" —

Die Magd erschrak vor dem verstörten Blick und Schrei. Jens rüttelte sie am Arm. „Fort? Und du läßt ihn gehen, ohne mich zu rufen?" —

„Ich dachte — der Herr wüßte —" ein breites, häßliches Lächeln veränderte ihr hübsches Gesicht, „— und es wär ihm recht so!"

Die Karin flog gegen den Spiegel, so heftig stieß Jens sie zurück. Er stürmte hinaus. Heulend fiel der Schneesturm über ihn her, zerrte an seiner Joppe, warf sich in sein ungeschütztes Haar.

„Ohlaf — Nijer —" ein kurz hervor gestoßener Befehl. Laternen flackerten, warfen blassen Schein in das tobende Wirbeln. Dem jungen Jens schlug das Herz bis zum Halse. Der Vater fort? An diese Möglichkeit hatte er nie gedacht. Er konnte den Vater doch noch gar nicht entbehren. Wenn er sich nun verirrt hätte! Wenn er, der Sohn, den alten Mann tot fände! Schnee blendete seine suchenden Augen. Die Angst trieb ihm den Schweiß auf die eiskalte Stirn. Da waren schon die Ufer des Siksjaufees. Allmächtiger, eine Gestalt im Schnee! Jens Füße stolperten über ein kleines Köfferchen.

„Vater!"

Der Greis richtete sich mühsam auf. Ein kleines, verlegenes Lächeln ging über sein bleiches Gesicht. „Der Schnee — man ist doch nicht mehr so fest auf den Beinen — ich habe nur nach Falun gehen wollen — und bin ausgerutscht!"

Jens Arme stützten ihn. „Vater, was wolltest du denn in — Falun?" Angst und Rührung brachen aus seiner Stimme.

„Ach — wenn man so — überflüssig ist — dann —"

Stumm führte der Junge den Alten durch den Schnee zurück. Die kleinen Lichter der Laternen tanzten über ihren Weg. Nach einer Weile preßte Jens heraus: „Trag' mir's nicht nach — das von heute nachmittag — das kommt nicht mehr vor! Ich kann dich nicht entbehren — und Lövik ist doch unsere Heimat, Vater."

Die welke Hand des Greises tastete zu ihm hin, fand die junge, starke und drückte sie stumm und innig in Vergebung. Um seinen Mund ging ein überglückliches Lächeln des Triumphes.

174. Jahrgang. Nr. 16

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungsblatt

Mittwoch, den 16. Januar 1929

Das letzte Abenteuer

Roman von Edmund Sabott

(Nachdruck verboten.)

(Copyright by Duncker Verlag, Berlin 1928.)

(10. Fortsetzung.)

„Gut. Was Sie aber nicht erfahren haben können, was der Reporter nicht wußte, ist von viel größerer Bedeutung: Argyll plant, auch die südamerikanischen Länder in seinen Trust miteinzubeziehen. Wahrscheinlich wird dies auch gelingen. Die Brasilianer drängen auf einen raschen Abschluß, und deshalb hat Argyll die Reise nach Amerika heute abend angetreten. Zurzeit befindet er sich schon auf hoher See. Würde unser Plan vorzeitig bekannt, so müßten wir hier in Europa mit außerordentlichen Schwierigkeiten rechnen. Es steht sehr viel auf dem Spiel. Sie verstehen mich, Herr Baron?"

Folkram verstand durchaus nicht, aber da er gespannt auf die endgültige Lösung dieser verwirrenden Einleitung war, machte er ein zustimmendes Gesicht und nickte.

„Es wäre von größtem Vorteil," fuhr Cardigan fort, „wenn wir den Eindruck erwecken könnten, Argyll befinde sich noch in Europa. Auf diese Weise würde die Aufmerksamkeit von unsern Plänen in Brasilien abgelenkt." Cardigan richtete sich ein wenig im Sitzen auf und blickte Folkram in die Augen. „Helfen Sie uns bitte, Herr Baron," sagte er mit erhobener Stimme, „diesen Eindruck zu erwecken."

So ungewöhnlich der Vorschlag war, Folkram begriff ihn sofort, ja, er war auch sogleich entschlossen, der Bitte zu willfahren. Ihn lockte nicht allein der Geldgewinn, der nun in sicherer Aussicht stand, sondern viel mehr noch der erheiternde Streich, zu dem er ausersehen war, die Komödie, die er spielen sollte. „Das heißt also," fragte er lachend, „ich soll auf einige Zeit die Rolle dieses Herrn Argyll übernehmen?"

„Ja, das ist unser Wunsch. Sind Sie dazu bereit?"

Cardigan beging den Fehler, diese Frage zu eifrig, zu dringend zu stellen. Folkram wurde stutzig, Bedenken kamen ihm. Er fürchtete Verwicklungen, die gefährlich und unabsehbar waren. Es war Hochstapelei, wenn er die Rolle eines Millionärs spielte, ohne einen Pfennig in der Tasche zu haben. Diese Besorgnisse waren so deutlich von seinem Gesicht abzulesen, daß Cardigan sich sogleich bemühte, sie zu zerstreuen. „Es ist sehr verständlich, Herr Baron, daß Sie mir noch mißtrauen. Bitte, Sie brauchen nicht zu widersprechen! Mein Vorschlag ist ungewöhnlich, und Ihr Mißtrauen ist deshalb verständlich. Falls Sie mir die Ehre erweisen wollen heute im Metropole mit mir zu Abend zu speisen, werde ich mich ausweisen, damit Sie auch wirklich ruhigen Gewissens und der Ueberzeugung sind, daß ich der bin, für den ich mich ausgebe und daß ich ein Recht habe, in Argylls Auftrag mit Ihnen zu verhandeln."

Allzu viel Mißtrauen wäre in Folkrams Lage eine nie wieder gut zu machende Torheit gewesen.

„Ich vertraue Ihnen durchaus, Herr Cardigan! Aber es ist schwer . . ." Er wies auf die dürftige Umgebung, in der sie sich befanden. „Es ist sehr schwer, sich ohne jede Vorbereitung als Millionär zu fühlen."

„Sie werden die Rolle Argylls nicht hier in Monte Carlo spielen, sondern in Paris. Aus gewissen Gründen ist dies nötig. Aber ich muß noch heute wissen, ob Sie einwilligen. Noch eins . . ." Er senkte seine Stimme zu vertraulichem Flüstern: Ich hoffe, Sie werden uns erlauben, Sie für die wichtigen Dienste, die Sie uns leisten werden, zu entschädigen. Voraussichtlich werden wir Sie vierzehn Tage in Anspruch nehmen müssen. Herr Argyll läßt Sie bitten, für diese Zeit tausend Pfund anzunehmen."

Folkram zog den Atem mit pfeifendem Geräusch durch die Zähne ein. Es hörte sich an, als empfände er einen jähen, heftigen Schmerz. Blitzschnell überlegte er, daß tausend englische Pfund dem Wert von zwanzigtausend Mark entsprachen. Und im Nu waren alle Bedenken gegen die Hochstaplerrolle verflogen, die er übernehmen sollte. Wer zwanzigtausend Mark für eine Gefälligkeit ausgeben konnte, dem durfte man getrost vertrauen.

Folkram betrachtete Cardigan mit zärtlicher Rührung wie seinen besten Freund. Er war nicht einmal beschämt, als sein Gönner ihn mit rücksichtsvollen Worten ermunterte, sogleich einen Vorschuß auf das Honorar anzunehmen. Der Ueberraschungen waren zu viele. Sie hatten Folkrams Widerstandskraft gelähmt. Zwanzigtausend Mark erschien ihm als solche Fülle von Geld, daß er sich für alle Zeit gesichert glaubte. Wie im Traum sah er zu, als Cardigan seiner umfangreichen Brieftasche einige Scheine entnahm, sie zusammenknifflte und unter der deckenden Hand über den Tisch schob.

Nach unausdenklich langer Zeit fühlte Folkram wieder zum erstenmal das tröstliche Knistern und Rascheln von Banknoten zwischen seinen Fingern. Jetzt war er Cardigan endgültig ergeben.

Seine triumphierenden Gedanken flogen zu Soborow, dem ehemaligen Petroleumarbeiter, und zu Ethel Glynn, die ihn mit dem grausig höhnischen Bild des davonrasenden Eisenbahnzuges verstört hatte.

Nein, man brauchte nicht das Wagnis auf sich zu nehmen, zwischen den Schienen zermalmt zu werden und umzukommen, wenn man den Ehrgeiz hatte, im Salonwagen zu landen, wo die Reichen und Frohen saßen.

13. Kapitel.

Gisa Amthor konnte keine Siegesnachrichten nach Berlin telegraphieren. Sie gestand sich, daß sie mit allen ihren schönen Plänen und Hoffnungen auf einem toten Punkt angelangt war und keine Schritte mehr vorwärts kam, nachdem sie schon in der ersten Stunde ihres Aufenthaltes in Monte Carlo entdeckt hatte, daß Harriet Lynn mit der angeblichen Tochter des südafrikanischen Minenbesitzers identisch war. Vom Morgen bis zum Abend belagerte sie das Hotel Metropole, sie nahm dort ihre Mahlzeiten ein, hielt sich in der Nähe des Eingangs auf und freundete sich mit dem Portier an. Alle zwei oder drei Stunden machte sie einen Abstecher hinunter zum Hafen, um nach der Jacht Argylls Ausschau zu halten. Sie erkundigte sich bei allen, die vorgaben, über das Eintreffen von Schiffen unterrichtet zu sein; niemals erhielt sie eine bejahende Auskunft. Drei Privatjachten, an deren Flaggenstöcken der Union Jack flatterte, lagen im Hafen: eine gehörte einem englischen Herzog, die andere einem Industriellen aus Wales und die dritte der Witwe eines Reeders aus Liverpool.

Damals im Arbeitszimmer ihres Bruders hatte alles viel leichter ausgesehen, jetzt zerstörte die Nervenmarter des vergeblichen Wartens Gisas Zuversicht. Sie argwöhnte, daß Argyll in einem anderen Hafen der französischen Riviera vor Anker lag, und daß er ihr entwischen würde, bevor sie ihn überhaupt gesprochen hatte. In den beiden Tagen seines Aufenthaltes hatte Cardigan zwei Autofahrten unternommen. Gisa mutmaßte eine

harmlose Vergnügungsfahrt, aber als er zum zweitenmal den gemieteten staubgrauen Wagen bestieg, den sie schon am vergangenen Tage gesehen hatte, schöpfte sie Verdacht und beschloß, das Ziel dieser wiederholten Ausflüge festzustellen.

Der Portier wußte, daß das Auto gestern und heute nach Mentone gefahren war. Freilich konnte er nicht sagen, was Cardigan dort zu tun gehabt hatte, aber es gab für Gisa nun keinen Zweifel mehr daran, daß sie hier in Monte Carlo ihre Zeit nutzlos vergeudete. Argyll befand sich in Mentone! Das war sicher! Sie hätte sich entschlossen, sofort dorthin zu fahren, wenn der Portier sie nicht mit der Nachricht überrascht hätte, daß Cardigan morgen Monte Carlo verlassen würde. Er reise nach Paris, und zwar ohne seine Sekretärin. Hier blinzelte der Portier verständnisinnig und fügte hinzu, daß Cardigan trotzdem zwei Karten bestellt habe.

Der andere Reisende war also Argyll. Gisa wartete bis zum Abend, um den englischen Gummikönig, der doch nun endlich in Monte Carlo eintreffen mußte, noch heute von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Aber Cardigan kehrte ebenso allein zurück, wie er davongefahren war. Von Argyll noch immer keine Spur. Gisa vertröstete sich auf den folgenden Tag. Sie löste ebenfalls eine Karte erster Klasse nach Paris, obwohl ihre bescheidene Reisekasse ihr eigentlich solche Verschwendung strengstens untersagte. Dann sandte sie ein langes Telegramm nach Berlin, worin sie ihrem Bruder mitteilte, daß sie ihren Aufenthalt an der Riviera abbreche und nach Paris reise. Wahrscheinlich würde sie morgen Argyll zum erstenmal sprechen.

In dieser Nacht schlief Gisa sehr schlecht. Sie ward von schrecklichen Träumen geplagt, in denen Argyll, der noch immer heimtückischer und verbrecherischer war als Cardigan, eine wichtige Rolle spielte. Sie sah Wolf auf dem Sterbebett und machte sich Vorwürfe, daß sie nicht vermocht hatte, ihn zu retten.

Am nächsten Morgen war sie erregt, wie ein Schulmädel beim ersten Stelldichein. Sie kam viel zu früh zum Bahnhof, und weder Cardigan noch Argyll waren schon anwesend. Mit jeder Minute stieg ihre Unruhe und die Befürchtung, daß die Reise der beiden aus irgendeinem Grunde verschoben worden sei. Aber fünf Minuten vor Abgang des Zuges erschien Cardigan, und an seiner Seite ging ein Herr, der auf Gisa den allerbesten Eindruck machte. Er glich in keinem Zuge dem Scheusal, das sie im Traum gesehen hatte. Sein Gesicht war im Gegenteil freundlich und einnehmend, es gefiel ihr sogleich, weil kein Zug und keine Miene den Millionär verriet, der sich jede Laune verwirklichen kann, und deshalb aller Dinge überdrüssig geworden ist. Argyll sah wie ein großer Junge aus, der an allen Dingen dieser Welt noch herzliche und naive Freude hat. Menschenscheu und Weltfremdheit schienen ihm durchaus nicht eigen. Wolf hatte sich also von ihm ein ganz falsches Bild gemacht.

Mit sichtlichem Wohlgefallen ließ er überallhin seine Blicke schweifen, wobei sein Gesicht einen kecken, unternehmungslustigen Zug bekam. Einmal richteten sich seine Blicke auch auf sie, und da er vielleicht unbewußt bemerkt hatte, wie eindringlich sie ihn beobachtete, lächelte er. Sie lächelte zurück, und wahrscheinlich hätte diese stumme Verständigung schon die Möglichkeit zu einer Anknüpfung geboten, wenn Cardigan nicht als störender Dritter zwischen ihnen gestanden hätte.

Gisa hatte das Glück, mit den beiden in dem gleichen Abteil Unterkommen zu finden. Cardigan und Argyll saßen einander gegenüber an den Fensterplätzen, während sie und ein junger, schwindsüchtiger Mensch, der sich sogleich in einen gelbbroschierten Roman vertiefte, sich mit den beiden anderen Eckplätzen begnügen mußten.

Gisa entfaltete eine Zeitung, um hinter deren Schutz den Gummikönig und dessen Bevollmächtigten ungestört beobachten zu können. Vor allem verdeckte sie sich gegen Cardigan, denn sie wußte, wie ähnlich sie ihrem Bruder sah. Bemerkte Cardigan dies, so war alles verloren.

Von der Unterhaltung, die die beiden führten, verstand sie kein Wort, so sehr sie auch lauschte. Die kurzen englischen Brocken, die sie dann und wann auffing, sagten ihr nichts. Erstaunlich fand sie es, daß Argyll sich anscheinend vor Cardigan wie vor einem Schulmeister fürchtete. Es war ihm anzusehen, daß er recht gern mit ihr Bekanntschaft geschlossen hätte, aber er wagte es nicht. Er benahm sich wie ein Schüler, der in Gegenwart eines strengen Lehrers keinen Anlaß zu Klagen geben darf.

Wolf hatte also doch recht: Argyll war ein Schwächling, er ließ sich von seinem Bevollmächtigten — einem Angestellten! — tyrannisieren und bevormunden! Man mußte ihm den Liebesdienst erweisen, ihn auf seine Stellung aufmerksam machen und ihn daran erinnern, daß es schmählich ist keinen eigenen Willen zu haben! Diese Unselbständigkeit war ein recht trübes Vorzeichen. Wenn Argyll schon in Kleinigkeiten so unterwürfig und gehorsam war, um wieviel abhängiger und unentschlossener würde er sich erst in wichtigen Fragen zeigen! Es war vor allem nötig, sein Selbstbewußtsein zu wecken, damit er Cardigan die Stellung zuwies, die diesem gefährlichen Menschen tatsächlich zukam.

Kurz vor Toulon erhob sich Gisa von ihrem Platz und trat hinaus auf den Gang. Argyll fing zwar ihren Blick auf, als sie das Abteil verließ, aber er gab ihr durch kein Zeichen zu erkennen, daß er ihr folgen werde, sobald sich eine Gelegenheit dazu bot.

Als der Zug den Bahnhof von Toulon verließ, und Gisa das Fenster schloß, hatte sie das Gefühl, daß jemand dicht hinter ihr stehe. Sie trat einen halben Schritt zurück und wandte sich um. Vor ihr stand Argyll.

Er machte eine kleine, entschuldigende Verbeugung und lächelte, als seien zwischen ihnen erklärende und einleitende Worte nicht mehr vonnöten. Jetzt, da Cardigan nicht mehr neben ihm war, schien er auch keineswegs mehr so unselbständig wie zuvor. Der kecke, unternehmungslustige Zug seines Gesichts, den sie auf dem Bahnhof von Monte Carlo schon an ihm entdeckt hatte, trat wieder hervor.

Er sagte: „Schon vorher haben wir uns auf so hübsche Weise stumm miteinander unterhalten, daß es höchste Zeit wird, uns auf normale Weise zu verständigen.“ Er räusperte sich verlegen und fügte hinzu: „Wissen Sie auch, daß ich anfänglich recht mißtrauisch gegen Sie war?“

„Mißtrauisch? Gegen mich?“ erkundigte sie sich besorgt und fürchtete, daß er sie kenne oder wenigstens argwöhne, wer sie sei.

„Ja, Sie waren mir verdächtig. In den letzten Tagen bin ich in Monte Carlo allzu ausgiebig beobachtet und kontrolliert worden. Zu einem leichten Anfall von Verfolgungswahn hätte es ausgereicht . . .“

Hier beging Gisa einen Fehler. „In Monte Carlo?“ rief sie überrascht. „Sie waren also doch in Monte Carlo?“

Glücklicherweise fand er gar keine Zeit, darüber nachzudenken, aus welchem Grunde soviel Erstaunen in ihrer Frage lag, denn er selber besann sich rasch genug darauf, daß auch er einen Fehler gemacht und vergessen hatte, daß er Argyll war und erst gestern abend in Mentone an Land gegangen war.

„Selbstverständlich war ich in Monte Carlo,“ verbesserte er sich, „aber erst seit gestern abend — ja, und vorher . . .“

„Sie haben ganz vergessen, mir zu sagen, warum Sie mich für verdächtig hielten. Ich bin der harmloseste Mensch auf dieser Welt!“

„Weil ich Sie für eine Pressevertreterin hielt.“

„Haben Sie denn die Presse zu fürchten?“

„Zu fürchten? Nein!“ Er lachte. „Aber es ist ein außerordentlich unangenehmes Gefühl, auf Schritt und Tritt umlauscht, umspäht, beobachtet zu werden.“

„Welche gewichtige Persönlichkeit Sie sein müssen!“ rief sie und tat sehr neugierig, wodurch sie ihm zu schmeicheln hoffte.

Aber er erfüllte ihre Erwartungen nicht: Er nannte nicht seinen Namen.

Wie bescheiden er ist, dachte sie.

Indessen täuschte sie sich über seine Beweggründe: er schämte sich, zum erstenmal einen fremden Namen als den eigenen auszugeben, und so huschte er über ihre letzten Worte in leichter Verwirrung hinweg, indem er sich mit teilnehmenden Worten nach ihrem Reiseziel erkundigte.

Sie tat gleichgültig. „Ich reise nach Paris,“ sagte sie so nebenher.

Freude überstrahlte sein Gesicht. „Wie ausgezeichnet sich das trifft! Auch ich fahre dorthin! Kennen Sie Paris schon?“

„Nein, ich sehe es zum erstenmal.“

Er versah sie zugleich aus seinem ergiebigen Erfahrungsschatz mit Ratschlägen und wollte dann wissen, wo sie in Paris Wohnung nehmen werde.

Da sie gezwungen sei, mit jedem Pfennig zu rechnen, werde sie eine möglichst bescheidene Unterkunft suchen müssen, antwortete sie. Sie habe sich noch nicht entschieden.

Er betrachtete sie mit unverhohlenem Mitleid, entsann sich aber noch rechtzeitig den Anweisungen Cardigans und verriet nicht, in welchem Hause er selber Aufenthalt nehmen werde. Da nun aber die Gefahr drohte, daß er seine entzückende Reisebekanntschaft in dem großen Paris aus den Augen verlieren würde, erkundigte er sich auf behutsamen Umwegen nach den Gründen ihrer Pariser Reise.

„Eine kleine Studienreise, weiter nichts,“ antwortete Gisa und entschloß sich vorsichtshalber einstweilen Ruths Rolle vor Argyll zu spielen, bis es an der Zeit war, ihr eigenes Gesicht zu zeigen. „Ich bin Kunstgewerblerin — Sie brauchen gar nicht zu erschrecken — ich bin es nur zu meinem eigenen Vergnügen, ich male ein wenig und versuche mich auch gelegentlich in Ton und Gips.“

„Sie haben Bekannte in Paris?“

„Nein, leider nicht.“

„O, es wäre mir ein großes Vergnügen, wenn Sie mir erlaubten, Ihnen in Paris alles zu zeigen, was Sie zu sehen wünschen,“ versicherte er und vergaß vollständig, daß ein paar Schritte von ihm entfernt der Mann saß, der ihn während seines Pariser Aufenthaltes gewiß aufs strengste einkerkern würde.

Gisa schien sich vor Entzücken über soviel Freundlichkeit nicht fassen zu können: „Wie liebenswürdig Sie sind! Haben Sie tausend Dank, Herr . . .“

Da verbeugte er sich, um seine Verlegenheit zu verbergen und sagte mit wenig fester Stimme: „Ich heiße Argyll.“

Sein Gesicht rötete sich, als er diesen Namen nannte. Die junge Dame gefiel ihm so gut, daß er sich zu tief schämte, sie belügen zu müssen. Er sah Verwicklungen voraus, schmachvolle Bekenntnisse, entwürdigende Zweifel, — aber er mußte seiner Rolle treu bleiben, wenn er die tausend Pfund, die er so bitter nötig brauchte, nicht gefährden wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Der unterbrochene Film.

Von Lupus.

In Augenblicken, wo er sein eigenes Ich so leer und abgedroschen empfand, daß es unerträglich wurde, mit ihm allein zu sein oder in Zuständen innerster Zerrissenheit und Unbefriedigung ging der Student Erich Wend ins Kino seiner süddeutschen Universitätsstadt. Was gegeben wurde, war dabei völlig belanglos. Das Anziehende war, sich zwischen einer gleichgültigen Menge zu verlieren und über der Betrachtung eines noch viel gleichgültigeren Schicksals auf der Leinwand sein eigenes Ich nicht mehr zu empfinden. Dazu kam die Befriedigung des Bedürfnisses völliger Passivität, die ihn jeder Stellungnahme und jedes eigenen Denkens enthob.

So trieb ihn eines Tages das Gefühl der völligen Sinnlosigkeit der Welt und insbesondere seines eigenen Daseins in irgendein Filmtheater, dessen Name ihm so unbekannt war wie das gespielte Stück. Ein Film über persische Schafzucht, ein höchst witzloser Scherzfilm und eine Wochenschau mit Präsidentenwahl, Mustersauen von mehreren Zentnern, Jachten, Windhunden und Dichterbegräbnis interessierten ihn garnicht. Dann kam irgendein Millionenfilm mit einer sehr berühmten Schauspielerin, die Wend auch dem Namen nach nicht kannte. Und da geschah das Seltsame: Erich Wend wurde von Gestalt, Spiel, vom Wesen dieser Schauspielerin in eine derartig beteiligte Erregung versetzt, daß er dreimal den Kreislauf von persischen Schafen, Scherzfilm und Wochenschau über sich ergehen ließ, um mit wachsendem Mitempfinden dreimal den Film der Schauspielerin mitzuleben. Die Handlung war in nichts anders als die eines beliebigen Films. Wend fühlte das nicht; sein ganzes Empfinden war nur auf dies eine Wesen geheftet, um das alles ins Wesenlose sank. . . Stimmungen, Probleme ,Zweifel, Zwiespalte, alle die ungeordneten Moleküle in dem Müllkasten seiner Seele waren mit einem Male geordnet, gleichmäßig gegen diesen einen Pol gerichtet wie die Molekel sich an den Bruchstellen eines Magnetes ordnen. Wäre das Theater nicht um elf Uhr geschlossen worden, so wäre Wend noch länger sitzen geblieben.

Nun stand er, ausgespien in eine geschäftig lärmende Straße voll Regen, Bogenlampen, hastenden Menschen und Autobussen, voll stumpfsinnig abrollender Lichtreklamen. Die ersten Augenblicke stand er völlig verständnislos dieser Wirklichkeit gegenüber, dann tauchte, lang schon im Unbewußten lauernd, das Bild der Studentenbude auf: kalt, unpersönlich, voll fremder Möbel, auf dem Schreibtisch die Arbeitsbücher in Lexikonformat, mit unterstrichenen Stellen und eingelegten Zeichen. Nein! er wird diesmal nicht, wie so oft, die gegebenen Tatsachen hinunterschlucken, diese sinnlosen Tatsachen der Pflicht und der Einordnung, und er wird auch nicht den Anlauf eines umstürzenden Gefühls in der sanften Ebene der Erinnerung verebben lassen, die schon mit dem Aufzeichnen des Erlebens dem Erlebnisdrang zu genügen vermeint.

Da fühlte er, wie er, die Hände in den Taschen, auf der Straße stand, ein Papier und zog es heraus. Es war das Programmheft des Filmtheaters. Er las, unter dem Schein einer Bogenlampe, den Namen der Schauspielerin, blätterte weiter und durcheilte, wie unter einem dumpfen Zwang, die Fragen und Antworten des „Briefkastens“. Da fiel sein Blick wieder irgendwo auf den Namen der Schauspielerin. Ein „Filmverehrer aus F.“ hatte nach Adresse und Wohnort der Künstlerin gefragt und Auskunft erhalten. Einen Augenblick überlegte Wend angestrengt, dann eilte er nach Hause, schrieb einen Zettel an seine Wirtin und legte ihn auf den Schreibtisch. Dann packte er seinen Koffer und verließ das Haus.

Es war noch eine halbe Stunde bis zur Abfahrt des Nachtschnellzuges nach Berlin. Wend hatte eine Fahrkarte dritter Klasse gelöst, die zusammen mit dem Aufenthalt sein für eine Sommerreise gespartes Geld verschluckte. Wend scherte sich daran nicht; er befand sich in einer Stimmung, die jeder Wirklichkeit abhold war. Weit draußen vor die großen Bahnhofshallen stellte er sich und schaute immerzu nach Süden, von wo der Zug kommen mußte; es war das herrlichste Gefühl, nachts Schnellzüge in einen großen Bahnhof einfahren zu sehen. Ganz fern sah er jetzt einen kleinen, gelben Punkt, der wuchs mit ungeheurer Geschwindigkeit (ohne daß man ein Geräusch hörte, das war das Gespenstische daran). Dann ein dumpfes Pochen, das in ein donnerndes Rauschen überging; es kam Bewegung in die Wartenden und mit einem gewissen Schauer fühlte er die Maschine in die Halle zischen. Wenig später saß er im Abteil. Man hatte die Lichtblende heruntergelassen und alles schlief. Wend versank in einen Halbtraum, in dem sich zum Takt der Räder Worte formten und Bilder, die allmählich in einen wirren, unruhigen Traum überglitten. Hie und da fuhr er auf, hörte das Klopfen der Räder, das Rauschen durch eine Station, Lichter, vorüberrennende Telegraphenmasten, und er sank in Traum zurück. Als er vollends erwachte, graute der Morgen durch die Fenster und der Zug rollte durch die endlosen Berliner Vorstädte. Wend überkam eine ungeheure innere Erregung, seine Phantasie begann zu arbeiten, unterbrochen von Versuchen, das Praktische zu klären, die sich — Erschöpfung des Denkens — immer im Kreise drehten. Dann ging für ihn (der Berlin von einem früheren Semester kannte) alles ganz automatisch, ohne daß er sich des einzelnen voll bewußt wurde: Hotelportier, Autobus, Formalität des Meldezettels, ehe er noch den Mantel abgelegt hatte, und dann saß er allein in dem kleinen Hotelzimmer. Der Plan war klar entworfen. Wend, immer noch wie im Taumel, zweifelte keinen Augenblick an glücklicher Verwirklichung. Der Brief, den er der Filmschauspielerin schreiben würde, war innerlich schon aufgesetzt und wurde mit der ganzen Leidenschaftlichkeit und Freiheit, die er gestern abend gefühlt, geschrieben. Und als er ihn nochmals durchlas, wußte er, daß er gelungen war, wie immer Briefe am besten gelangen (hatte er sich doch oft geübt an Briefen, die er nie abgeschickt). Er hatte Antwort erbeten innerhalb drei Tagen, und er zweifelte, als er den Brief einwarf, keinen Augenblick daran, daß er Antwort erhalten würde.

Von dem Augenblick aber an, als der Brief aus seinen Händen war, begannen Zweifel in ihm aufzusteigen, die immer mehr wuchsen und am Abend des zweiten Tages so stark und auch innerlich gerechtfertigt waren, daß Wend es für wahnsinnig hielt, je anders gedacht zu haben. Gewaltsam trieb er sich möglichst lang außerhalb des Hotels herum, ohne jedoch etwas Rechtes zu beginnen, kam spät zurück, um mehr Chancen zu haben, Nachricht vorzufinden. Niemals aber hätte er es über sich gebracht, den Portier nach Post zu fragen, er heuchelte im Gegenteil völlige Gleichgültigkeit, ging aber jedesmal, wenn er durch den Flur kam, sehr auffällig, damit ihn der Portier nicht übersehe. Am Morgen des dritten Tages kam ihm plötzlich der lähmende Gedanke, daß die Schauspielerin vielleicht zurzeit garnicht in Berlin sei. Er hatte die Absicht, heute den ganzen Tag nicht zurückzukehren und fuhr deshalb schon früh hinaus nach Treptow, wo er in den Spreeanlagen spazieren ging. Wenn er abends nichts vorfände? Es überkam ihn ein Grauen. Was dann? Er war so völlig in dieses leidenschaftliche Wollen verstrickt, daß er daran garnicht ernstlich gedacht hatte, und auch jetzt schob er diese Frage ängstlich zurück. Um 2 Uhr aß er ohne jede Lust zu Mittag, zählte die Stundenschläge und ging dann gegen Abend zu Fuß zurück. Todmüde kam er im Hotel an, überwand ein Gefühl aufsteigenden Unwohlseins, wie vor einem Examen, und trat in die Vorhalle. Er ging ganz langsam über den Flur, räusperte sich, studierte, ohne zu lesen, die Hausordnung, indessen er nach dem Portier hinüberschielte; dann spürte er, wie ihm die Knie zitterten und ging wie ein Schlafwandler die Treppe hinauf, immer sinnlos vor sich hinsummend: „Also nichts, tralala . . . “ Da hörte er des Portiers Stimme hinter sich: „Herr Wend, ich vergaß ganz, hier ist ein Brief für Sie.“ Mechanisch nahm er ein sehr großes, hellblaues Couvert entgegen —: „Lieber Herr Weg, es hat mir große Freude bereitet, so herzliche Worte tiefer Verehrung von Ihnen zu hören. Falls Sie noch so lange in Berlin sein sollten, möchte ich Sie auf Donnerstag abend 9 Uhr zu mir bitten, damit wir uns auch persönlich kennen lernen. Mit bestem Gruß . . “ (es folgte eine steile Unterschrift). Sinnlos las Wend den Brief immer wieder wie im Mißtrauen auf seine Wirklichkeit, dann stürmte er davon, pfeifend an dem lächelnden Portier vorüber.

Donnerstag abend. Wend hatte drei riesige Lilien gekauft, irgendwie schienen sie ihm passend. In der Nähe ihrer Wohnung (eine halbe Stunde zu früh), lernte er eine Plakatsäule auswendig. Er hatte sich verschiedenes zurechtgelegt, das er sagen wollte. Von dem Augenblick an, wo er vor der Tür stand und erschreckt fein Klingelzeichen hörte, war aber alles weggewischt. Es ging ihm nur ein Satz wie ein Drehwurm durch den Kopf: „Memphis ist die allerbeste; sie ist ja garnicht da . . .“ Ein Mädchen in weißer Schürze führte Wend über eine große Diele in einen grell erleuchteten Salon. (Bei aller Befangenheit fiel ihm diese grelle Beleuchtung auf.) Nach etwa zehn Minuten ging plötzlich unhörbar leise die Tür auf, ein leises Rauschen, und sie stand vor ihm, maß ihn blitzschnell mit einem prüfenden Blick und reichte ihm lächelnd ungezwungen die Hand. „Das freut mich,“ sagte sie leise mit einer weichen Stimme (genau so hatte er sich ihre Stimme gedacht) und setzte sich nieder, mit einer Handbewegung auch ihn zum Sitzen auffordernd. In diesem Augenblick fielen ihm die Lilien ein, die er vorhin gänzlich gedankenlos auf ein kleines Tischchen gelegt hatte. Er hörte seine Stimme ganz fern, als er sagte: „Lilien sind, glaube ich, Ihre Blumen, ich habe mir das so vorgestellt.“

Ein Erstaunen ging über die Züge der Schauspielerin: „Ja, merkwürdig, daß Sie das erraten haben.“ Und dann: „Ich danke Ihnen.“ Sie gab ihm eine lange, schmale Hand. (Genau wie die Stimme, dachte er dabei.) „Sie wissen nicht, wie mich gerade eine Verehrung wie die Ihrige freut; man erhält viele Briefe, aber die meisten sind so schlecht oder so demütig, Sie aber schrieben ganz selbst und zielbewußt, und das gefiel mir. Sie wohnen nicht in Berlin, erzählen Sie.“

Wend schaute noch einmal auf die grelle Beleuchtung, dann begann er. Anfangs ein wenig stockend und befangen, allmählich aber fiel alle Hemmnis, er sprach zu ihr, wie er es niemals zu jemand gesprochen. Während er redete, formte sich ihm sein ganzes bisheriges Erleben mit ungeheurer Klarheit. Es breitete sich wie die Teile einer musikalischen Schöpfung aus: Kurze Andeutung des Grundmotivs, Kämpfe, Nöte, Freuden, Zweifel, Stimmungen — Steigerung zu vollen Klängen in der Schilderung des gestrigen Abends, plötzliches kurzes Abbrechen vor der Höhe — Wend machte unwillkürlich eine Pause —, und dann stürzte mit überwältigender Macht das Neue herein, der Triumph, die Gegenwart, die Schauspielerin, die ihm gegenüber saß. Bisher hatte er unter unabwendbarem Zwang gesprochen, hatte geredet, weil er reden mußte, um nicht zugrunde zu gehen, jetzt aber brach mit